



Die Afrikanerin

Die Afrikanerin

Oper in 5 Akten von Eugène Scribe
Deutsch von Manfred Haedler
(Bielefelder Fassung von A. Gruber und F. Harders-Wuthenow)
Musik von Giacomo Meyerbeer

Musikalische Leitung	Rainer Koch
Inszenierung	John Dew
Bühnenbild	Andrea Aupers
Kostüme	José Manuel Vazquez
Choreinstudierung	Ewald Hesse
Regieassistentz	Frank Sarnowski Thomas M. Zipf

Pause nach dem 3. Akt

Bühnenrechte: Bote und Bock, Berlin

<i>Don Pedro,</i> <i>Präsident des portugiesischen</i> <i>Staatsrats</i>	<i>Martin Eichwalder</i>
<i>Don Diego, Admiral</i>	<i>Nikolaus Bergmann</i>
<i>Ines, seine Tochter</i>	<i>Sharon Markovich</i>
<i>Anna, ihre Dienerin</i>	<i>Evelina Quilichini</i>
Vasco da Gama	Zachos Terzakis
<i>Don Alvar</i>	<i>Ulrich Neuweiler</i>
<i>Der Großinquisitor</i> <i>von Lissabon/</i> <i>der Oberpriester Brahmas</i>	<i>Eelco von Jordis</i>
<i>Selica, indische Fürstin,</i> <i>in Sklaverei geraten</i>	<i>Susan Maclean</i>
<i>Nelusco, ihr Gefolgsmann</i>	<i>Michael Vier</i>

Chor und Extrachor der Bühnen der Stadt Bielefeld
Philharmonisches Orchester der Stadt Bielefeld

<i>Technische Direktion</i>	Eberhard Bothe
<i>Technische Einrichtung</i>	Ferdinand Brazda Herbert Scholz
<i>Beleuchtung</i>	Heinz Thoms
<i>Inspektion</i>	Michael Eichler
<i>Ton</i>	Thomas Noack, Thomas Pottkamp
<i>Souffleuse</i>	Susanne Plänitz
<i>Masken und Frisuren</i>	Walter Foerder, Reinhild Speckmann
<i>Schneiderei</i>	Stefanie Richter, Elfriede Ferch
<i>Requisite</i>	Jens Korth
<i>Vorstand des Malersaals</i>	Friedhelm Spork
<i>Bühnenbildassistenz</i>	Daniel Walton
<i>Kostümassistenz</i>	Judith Steinfeld
<i>Regiehospitantz</i>	Stefanie Bertram, Julia Böllhoff, Axel Kresin

Wir bitten unsere Besucher um Verständnis,
daß Zuspätkommende nur nach der Pause
eingelassen werden können.

Fotografieren und Tonaufnahmen sind nicht gestattet.

Die deutsche Journalistik hat Meyerbeer unausgesetzt mit gehässigem Eifer verfolgt; das Publikum aber ist ihm treu geblieben, überall, in allen Ländern. Er brauchte keine Meyerbeer-Vereine zu gründen, kein eigenes Meyerbeer-Theater zu erbauen; das ganze Publikum war sein Verein und Europa sein Bayreuth.

Eduard Hanslick

Zur 100. Wiederkehr von Meyerbeers Geburtstag

Respektvoll hatte man der Leistung des verewigten Meisters applaudiert, ohne daß das II. Kaiserreich dieses Werk im ideologischen Sinne für sich reklamieren konnte. Auch die früheren Werke paßten schlecht in die neue, pragmatische Anschauung, wie sich auch später keines der Werke in eine herrschende Ideologie einpassen ließ. Das war einer der Hauptgründe für das Verstummen der Stücke nach 1914. Bezeichnenderweise hat es niemals »Meyerbeer-Vereine« oder ähnliche ideologiebildende Institutionen gegeben. Meyerbeers Werk ist dafür ungeeignet. Die »Afrikanerin« im besonderen war ein Bekenntnis zur Menschlichkeit, vermittelt durch die Musik, und stand auf ihre Art quer zum sich entfaltenden Imperialismus.

Reiner Zimmermann

Anläßlich der 200. Wiederkehr von Meyerbeers Geburtstag



1991/92, HEFT 2

Die **Hanns-Bisegger-Stiftung** unterstützte
durch eine großzügige Zuwendung
die Aufführung der Oper »Die Afrikanerin«
von Giacomo Meyerbeer.

BÜHNEN ^{DER} STADT BIELEFELD

Was geschieht:

1. Akt

Lissabon, 1497. Ines, Tochter des Admirals Don Diego, wurde von ihrem Vater angewiesen, sich vor der Sitzung des Staatsrates in der Admiralität einzufinden, und teilt ihr, die sich wehmütig an ihren Jugendfreund Vasco da Gama erinnert, mit, sie werde dem Präsidenten des Staatsrates, Don Pedro, vermählt. Don Pedro erscheint. Er bringt Nachricht vom Scheitern der Expedition ans Kap der Guten Hoffnung. Auch der Seeoffizier Vasco sei ums Leben gekommen. Argwöhnisch wird Pedro durch Ines' Reaktion, aber »ein toter Nebenbuhler ist euch kein Rivale«, beruhigt ihn Diego.

Der Hohe Rat tritt ein, an der Spitze der Großinquisitor. Seit Kolumbus den Spaniern eine Neue Welt entdeckte, gelte es, dem spanischen Konkurrenten gleichzuziehen, argumentiert der Präsident gegen die Einwände des Großinquisitors, der die Suche nach fremden Ländern für Ketzerei hält. Die Debatte nimmt eine überraschende Wendung, als Don Alvar den einzigen Überlebenden der untergegangenen Expedition ankündigt. Es ist der totgeglaubte Vasco. Stürmisch fordert dieser neue Schiffe für den Seeweg nach Indien, behauptet, einen Weg durch die gefährlichen Klippen und Strömungen am Kap zu kennen, und führt zum Beweis, daß es überdies Länder gebe, auf die

noch kein Europäer seinen Fuß gesetzt habe, zwei Sklaven vor, die er auf seinem Rückweg in Afrika gekauft hat. Es sind die Inderfürstin Selica und ihr Gefolgsmann Nelusco. Stolz verweigern sie jede Aussage über ihre Herkunft. Vasco polemisiert offen gegen den Großinquisitor. Dieser läßt ihn mit den beiden Sklaven in den Kerker der Inquisition werfen.

2. Akt

Vasco schläft im Kerker. Selica beklagt ihr hartes Los. Sie liebt den Portugiesen. Für ihn würde sie ihre Heimat und ihr Königtum verleugnen. Aber Vasco hat kein Auge für sie. Nelusco, der Selica liebt, will Vasco töten. Selica weckt ihn jedoch rechtzeitig.

Vasco sinniert über einen Weg an den gefährlichen Klippen vorbei, denen die Expedition unter Diaz zum Opfer gefallen war. Selica, die die Gewässer kennt, gibt ihm einen Hinweis. Plötzlich wird ihm der Weg klar. Freudetrunken umarmt er Selica, in diesem Augenblick tritt Ines in Begleitung Don Pedros, Alvars und ihrer Zofe in das Verließ. Vasco fühlt sich von seiner Geliebten ertappt und schenkt ihr die Sklavin, der er gerade noch versichert hat: »Wie du mir geholfen hast, will ich niemals vergessen«. Ines ist gekommen, um von Vasco Abschied zu nehmen. Sie hat in die Vernunftthe mit Don Pedro eingewilligt unter der Bedingung, daß Vasco freigelassen wird.

Don Pedro hat schon in der Ratsversammlung erkannt, wie wertvoll die Pläne Vascos für die Umschiffung des Kaps sind, diese an sich gebracht und mit Genehmigung des Königs alles für eine eigene Expedition gerüstet. Die beiden Sklaven will er als Lotsen mitnehmen. Vasco sieht sich nicht nur um Ines, sondern auch um den Ruhm betrogen.

3. Akt

Don Pedro wird an Bord seines Schiffes von Don Alvar, der als Offizier zur Besatzung gehört, zur Rede gestellt. Alvar mißtraut Nelusco, dem Lotsen. Zwei Schiffe sind schon verloren gegangen. Er macht Pedro auf ein Schiff aufmerksam, das sie überholt habe; dieses Schiff scheine die richtige Route zu kennen. Doch Pedro schlägt seine Warnungen in den Wind.

Nelusco, der einen Orkan herannahen sieht, herrscht die Besatzung an, den Kurs zu wechseln. Er singt ihnen die Ballade von Adamastor, dem Herrscher der Stürme. Das fremde Schiff kreuzt den Kurs, sein Kapitän wird am Bug sichtbar: es ist Vasco da Gama, der Pedros Flotte auf Geheiß des Königs nachgeeilt ist, um diesen vor einem Hinterhalt zu warnen. Pedro will Vasco als Rebellen niederschließen, da bricht der Sturm los. Pedros Schiff zerschellt.

4. Akt

Die in Lissabon zurückgebliebene Ines bangt um Vasco. Ungewiß ist

sein Schicksal. Kehrt er zu ihr zurück, oder wird er nur ihr Grab vorfinden? Sie betet zu Gott, er möge Vasco beistehen.

Vasco, ebenfalls gestrandet, betritt das neue, unbekannte Land. Er bestaunt die üppige Vegetation und nimmt dies Paradies, den »Garten reich und schön«, für Portugal in Besitz. Indische Krieger entdecken ihn aber und fordern seinen Opfertod. Selica, die Herrscherin der Insel, tritt dazwischen und rettet Vasco durch die Behauptung, sie sei seine Gemahlin. Er habe sie aus der Sklaverei befreit und ihre Ehre gerettet, was Nelusco nur ihr zuliebe bestätigt. Nun soll die Hochzeit nach indischem Ritus wiederholt werden. Selica beruhigt Vasco, das Gesetz binde nur sie, nicht ihn. Sie will ihm bei günstiger Gelegenheit zur Flucht auf sein Schiff verhelfen, das unweit auf ihn wartet. Vasco erkennt ihre Liebe und Opferbereitschaft. Er selbst schwört Selica nun seine Liebe, will Ines vergessen, da hört er ihre Stimme wie von fern. Selica erkennt an seiner Reaktion, daß sie ihn nicht an sich binden kann und läßt ihn durch Nelusco auf sein Schiff bringen.

5. Akt

Unter den giftigen Blüten des Manzanillobaumes, eines Wolfsmilchgewächses mit apfelähnlichen Früchten, erwartet Selica den Tod, die Vereinigung mit Vasco selig träumend.



Kultur und Vernichtung

John Dew zur »Afrikanerin«

Giacomo Meyerbeer hat in seinen großen Opern nicht nur bewegende Spektakel veranstaltet, er hat im Kern, auf realen geschichtlichen Vorgängen fußend, zu gesellschaftlichen Problemen Stellung genommen: gegen religiöse Intoleranz in den »Hugenotten«, gegen charismatische Führer-Ansprüche und daraus folgende Konsequenzen im »Propheten«. In der »Afrikanerin« ist es der Kolonialismus, gegen den er sich wendet. Immerhin hat es seither 150 Jahre gedauert, bis man anfängt, darüber nachzudenken, ob die Neuen Welten entdeckt oder vergewaltigt wurden.

Die Figuren der Oper besitzen innerhalb dieses Rahmens eine bestimmte Bedeutung: Nelusco repräsentiert die Haltung derjenigen, die versuchen, ihre eigene Kultur zu schützen, indem sie die Europäer am Vordringen hindern, auch wenn sie sie umbringen müssen. Selica dagegen zeigt eine Haltung, die Zuwendung, Vertrauen und Offenheit bedeutet, was aber

zur Zerstörung führt. An die Stelle der Vielfalt und Fülle der Natur tritt jeweils die Monokultur der Ausbeutung, seien es Kaffee-, Bananen-, oder Baumwollplantagen. Selica, die als Priester-Königin die Seele ihres Landes verkörpert, verkörpert durch ihr Opfer auch dessen Vernichtung. Darin trifft Meyerbeer das Wesen des Kolonialismus, das darin liegt, daß die Kultur, die erobert wird, zur eigenen Rechtfertigung vernichtet oder erniedrigt und zur Barbarei erklärt werden muß. Denn selbstverständlich war Afrika, geschweige denn Indien, ohne die Weißen nicht ohne Kultur, nicht ohne Kunst und ohne Religion.

Da die »Afrikanerin« am Anfang unserer »Trilogie der Entdeckungen« in dieser Spielzeit steht (ihr folgen »Fremde Erde« am 30. November 1991 und »Armer Columbus« am 11. Januar 1992), muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß diese Entdeckungen nicht-eurozentrisch besser Invasionen hießen. Heute zum Beispiel beklagen wir uns in allen europäischen Ländern darüber, daß Ausländer zuhauf kommen, aber wie so haben wir so lange geglaubt, daß wir allen anderen unsere Kultur mit Gewalt aufzwingen können? Wir ernten jetzt die »Früchte des weißen Mannes«.

Anmerkungen zur »Bielefelder Fassung« der »Afrikanerin«

28 Jahre sollte es dauern, bis Meyerbeers »Afrikanerin«, 1837 zusammen mit dem Erfolgslibrettisten Eugène Scribe konzipiert, im April 1865 an der Pariser großen Oper zur Uraufführung gelangte. Da Meyerbeer noch bis in die Endproben zu experimentieren pflegte, verschiedene Fassungen ausprobieren ließ, ganze Szenen umstellte und noch in letzter Minute über das Schicksal wichtiger Arien entschied, hat das Werk trotz seiner wohl einmalig langen Entstehungszeit keine endgültige, vom Komponisten autorisierte Gestaltung erfahren können, denn Meyerbeer starb während der Proben am 2. Mai 1864.

Schwächen in der Dramaturgie der Handlung, die immer wieder geltend gemacht wurden, erschweren eine schlüssige Inszenierung der Afrikanerin in der heutigen Zeit. Also haben wir zwei Eingriffe vorgenommen, die einer schlüssigen Konzeption dienlich waren. Dies betrifft die Arie der Ines aus dem 5. Akt (die im Notenmaterial des deutschen Verlegers leider fehlt) und den Chor der Frauen aus dem Schiff im 3. Akt.

Ines, die ihren Gatten, den Präsidenten des Staatsrates Don Pedro, ursprünglich auf der gefährlichen Fahrt nach Indien begleitet, wird im 3. Akt von den Indern gefangengenommen und soll zusammen mit den anderen Frau-

en unter den giftigen Blüten des Manzanillobaumes geopfert werden. Allein, sie ist die einzige, die entfliehen kann. In jener Arie zu Beginn des 5. Aktes besingt sie die Wunder der exotischen Landschaft und dankt Gott für ihre Errettung.

In der Bielefelder Inszenierung nehmen Ines und die anderen Frauen nicht an der Expedition teil. Die Arie mußte also an einer anderen Stelle in die Handlung eingeflechten und daher textlich umgearbeitet werden, und zwar am Beginn des 4. Aktes. Wie in einer filmischen Einblende erscheint Ines, die allein in Lissabon zurückgeblieben ist, und erklärt zunächst in einem Rezitativ, wie und warum es Vasco, der ja eigentlich in Ungnade gefallen war, gelungen ist, vom König ein Schiff zu erhalten, mit dem er der Flotte Don Pedros naheilt. Sie bangt um Vasco, den sie ja immer noch liebt, und bittet Gott, diesen sicher nach Hause zurückzuleiten.

Wie lang, wie lange schon warte ich auf
ein Zeichen!
Mein Geliebter verloren vielleicht
auf der See, ertrunken im Meer!
Der König gab ihm die Erlaubnis, und er
eilte aufs Meer,
folgte dem Admiral, meinem Mann und
Gemahl.
Vor Verrat durch Nelusco wollte er ihn
warnen.
O, meine Seele bangt, voll Sorge ist
mein Herz!
Bleibe ich einsam und verlassen zurück?
Ohne Hoffnung bis zum Tod?

Blütendüfte atme ich mild.
Der Wind trägt sie zu mir herüber
aus Frühlingsgärten fern am Meer.



Ich fühl es in meinem Herzen,
ja, ich fühl es, mein Vasco lebt!
Er hat sie gefunden, die wunderbaren
Länder!
Ach! Aber wird er wiederkehren?
Werd ich ihn sehn im Glanze seines
Ruhms?

O Gott, den ich verehere! O Gott, zu dem
ich flehe,
erhöre mein Gebet! Sieh, ich bitte nicht
für mich!
Ich bitte allein für ihn, dem ich
verbunden.
O führe ihn in die Heimat zurück!
Geleite ihn sicher und schenke ihm
Glück!

Ich wünsche mir einzig, daß er
wiederkehrt
und meiner gedenkt mit Tränen an
meinem Grab!

Eine Umgestaltung erfuhr auch der
Chor der Frauen im 3. Akt. An der
urprünglichen Stelle verblieben, ist
aus dem unbeschwerten Lied auf dem
über die Wellen dahingleitenden
Schiff ein Abschiedslied geworden:

Die Segel regen sich im Winde,
zu neuen Ufern geht die Fahrt.
Das Glück geleite euch gelinde,
die Heimat bleibt euch hier bewahrt.
Günstiger Wind,
günstiges Glück,
bring euch zurück!
Was ihr beginnt,
möge euch glücken!

Eine Textrevision anderer Art läßt sich
bei der Begegnung der beiden Schiffe
im 3. Akt demonstrieren. Da Vasco
sich nicht mehr, wie ursprünglich, zu
dem Schiff Don Pedros übersetzen
läßt, sondern die beiden Kapitäne von

Schiff zu Schiff kommunizieren,
mußte der Text Don Alvars, der diese
Situation ankündigt, der neuen ange-
paßt werden. So wurde aus:

Ein Schiff, das Portugals Farben
geflaggt! Ein leichtes Boot legt ab
und kommt zu uns gerudert; augenblick-
lich geht es längsseits.

Ein Schiff, das Portugals Farben
geflaggt! Am Heck ein Offizier; mit
der Hand gibt er Zeichen; er hat sicher
eine Nachricht.

Erwähnt sei noch eine Episode vor der
berühmten Ballade des Nelusco, eben-
falls im 3. Akt. Zum Vergleich die drei
Versionen: die alte Gumbert-Fassung,
die Übersetzung Manfred Haedlers
und die Bielefelder Fassung:

Gumbert:

Hisset die Segel! Alle an Bord! Seht wie
der Wind sich dreht, wendet nach Nord!
Am Horizont dort seh ich Zeichen
schon, 's naht der Sturmwind Typhon.
Wendet nach Nord. Sonst droht euch
Untergang.

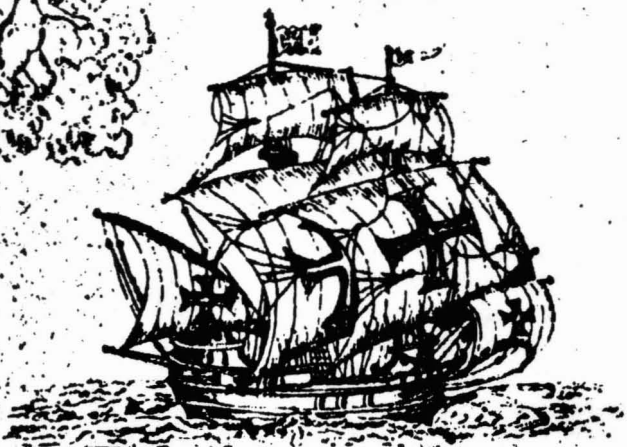
Haedler:

Lauf zu den Segeln, Eile tut Not! Jetzt
wechselt der Wind, wendet nach Nord.
Seht dort am Horizont, so seht die
Vorboten eines furchtbaren Sturms!
Wendet nach Nord! Sonst droht uns
Untergang!

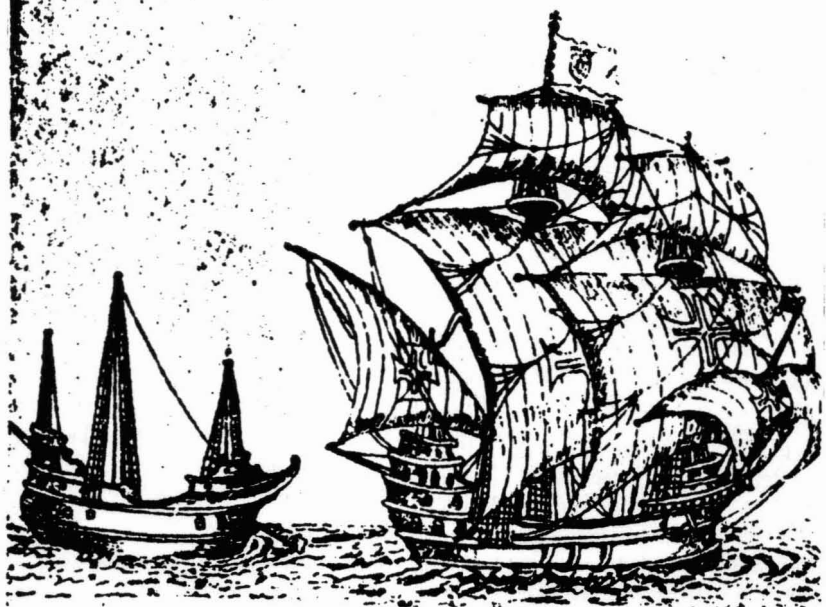
Bielefeld:

Gebt acht! Gebt acht! Der Wind dreht!
Los, an die Segel, hoch auf die Rah,
denn der Wind dreht sich! Wendet nach
Luv! Seht dort am Horizont: die Zeichen
stehen auf Sturm! Das ist ein böser
Taifun! Wendet nach Luv! Sonst droht
uns Untergang!

GOVERNADOR JORGE CALRATO MANDOU FAZER MEMO
RIAS DAS ARMADAS QUE PORTUGAL PASARAM NESTA
PARTIDA PRIMEIRA CON QUE VASCO DA
GAMA CON QUE PARTIO REINO A NO DE 487



Paulo Paganã S. RAFAEL.



Nesillas Coelho-BERRIO Vasco Paganã S. GABRIEL

Der Seeweg nach Indien

Nach der Umseglung des Kaps der Guten Hoff- nung kündigt sich Indien zum ersten Mal an:

Wenige Tage nachdem die Flotte Anker geworfen hatte, kamen zwei Häuptlinge aus dem Landesinneren den Fluß hinabgepaddelt, um sich die Ankömmlinge anzusehen. Die Nachricht von der Ankunft der Portugiesen hatte sich schnell durch den Urwald verbreitet. Obwohl diese Häuptlinge hochmütig waren und geringschätzig auf die ihnen angebotenen Geschenke herabsahen, war ihre Ankunft für Gama sehr wichtig. Er bemerkte, daß einer von ihnen eine Kappe mit einem seidenbestickten Rand trug und der andere einen Kopfschmuck von grüner Seide besaß. Außerdem machte einer ihrer Begleiter den Portugiesen durch Zeichen begreiflich, daß er aus einem fernen Lande komme und große Schiffe wie die der Portugiesen schon früher gesehen habe. Sowohl die Seide als auch die Bemerkungen des Begleiters der Häuptlinge erfreuten Gama, weil er damit zum erstenmal seit der Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung eindeutige Anzeichen dafür bekam, daß er sich endlich Indien genähert hatte und daß Händler aus dem Osten die afrikanische

Küste an der Stelle, wo er sich befand, besuchten.

Schwarzes Gold – Afrikas wichtigstes Handelsgut für Mohammedaner und Christen:

Die Sklaverei hatte in Ostafrika seit langer Zeit bestanden und wurde von den Arabern sehr früh nach ihrer Ankunft weiterentwickelt und systematisch ausgebaut. Sie bezogen ihre Sklaven aus dem Landesinneren, und die herzlosesten und tückischsten Sklavenhändler waren die Halbblütigen und die Eingeborenen selbst. Sie schreckten vor keiner Grausamkeit zurück, wenn sie Sklaven für ihre Karawanen einfingen und diese dann in grausamen Märschen in die arabischen Küstenstädte führten. Es ist unmöglich, die Zahl eingeborener Afrikaner, die von den Niederlassungen aus verschleppt wurden, auch nur zu schätzen. Die meisten von ihnen wurden nach Arabien, der Türkei und nach Persien transportiert. Noch im Jahre 1853 bestand ein Drittel der Einwohner des arabischen Staates Oman aus Sklaven, und wer die Staaten des südlichen Arabien besucht hat, kann bezeugen, daß viele ihrer Einwohner deutlich erkennbar Negerblut besitzen. Der mohammedanische König von Gaur in Indien (1459–1474) besaß achttausend Ne-

gersklaven. Neben dem gewöhnlichen Sklavenhandel verbreitete sich die barbarische Praxis, Sklaven zu Eunuchen zu verschneiden und sie zu verkaufen. Jahrhundertlang wurden die Höfe und Harems der mohammedanischen Welt Nordafrikas, Ägyptens und Asiens mit diesen hilflosen, grausam verstümmelten Geschöpfen versorgt, um die Händler zu bereichern. Obwohl eine große Zahl hübscher Sklaven infolge der primitiven Operationstechnik verloren ging, war dieser Handel der ertragreichste längs der Ostküste Afrikas und der östlichen Meeresküsten.

Calicut

Auf den Märkten drängten sich ebenso wie in den engen Straßen vom Tagesanbruch bis zur Dämmerung, wenn die Luft etwas kühler wurde, große Menschenmengen, Hindus, Nairs, Araber, Perser, Syrer, Türken, große, schlanke, tiefschwarze Somaliner in weißer Kleidung, ihr Haar in dünne, glänzende Zöpfe geflochten, schlitzäugige Chinesen und Männer aus Annam und Cochinchina, Malaien aus Malakka und Hinterindien, Hadjis aus Mekka in fließenden Burnussen und grünen Turbanen, Halb wilde aus dem Bergland, hochmütige Brahminen mit ihrer dreifachen Schnur, eingeborene Christen und Juden von der Küste, Neger, Sklaven und freie Männer, und hier und da ein brünetter Italiener - alle

diese schoben sich durch die Bazar und Straßen von Calicut. Dutzende von Sprachen und Hunderte von Dialekten waren auf jeder Seite zu hören – doch herrschten immer Friede und Ordnung in den Straßen der Stadt.

Die Tragekästen, Körbe und Bündel der Kaufleute waren zum Überfließen voll, denn Calicut war eine reiche Stadt, und die Leute mit ihrem Geld freigebig. Auf dem Obstmarkt gab es große Berge Mombinpflaumen und rote Brindas, hühnereigroße gelbe Baumstachelbeeren, Karnaubabeeren, grün und groß wie Haselnüsse, Gurken, Säcke von Reis und Nüssen und Körbe mit Kümmelsamen, die mit gemahlener Betelnuß gewürzt waren, schmackhafte Palmherzen für kühlende Salate, Zimt, ganz und gemahlen, und die dunkelroten Mangofrüchte, die süßeste aller Obstarten. Auf Tafeln waren Limonen, Orangen und Mangofrüchte zu Pyramiden geschichtet. Daneben lange Büschel von Bananen jeder Größe und Farbe, Scheiben von Palmzucker waren auf Verkaufstischen neben Schüsseln mit weißem Rohrzucker und langen Bündeln Zuckersorgho aufgereiht. In großen Krügen stand Arrak, der aus Palmsaft hergestellte Branntwein, für diejenigen bereit, die Alkohol genießen durften. Brotfrüchte und stark duftende malaiische Eugenia-Äpfel waren ebenfalls vorhanden und auch die fingerähnlichen Tamarindenfrüchte, in Zucker oder in Salz konserviert. Ingwer konnte frisch, in Sirup oder in trockenen Zucker einge-

legt gekauft werden, ebenso Kokosnüsse, entweder jung oder voller Milch oder reifere Nüsse mit stärkerem Fleisch, das sich besser zum Schnitzeln und Schaben eignete.

Neben den Obstständen waren die Tische der Fischhändler. Auf ihre Platten waren die Fänge geschüttet, die jeden Tag nur wenige Meilen vor der Stadt erbeutet wurden. Auf die Fischhändler folgten die Drogenhändler.

Man konnte die olivenähnlichen Früchte des graziösen Nimbubaums kaufen, deren fettes Samenöl, das Margosaöl, zur Hautpflege diente. Die Pflanze Hundstod wurde als Mittel gegen Diarrhoe gehandelt. Es gab Aloe aus Socotra und in kleinen Päckchen pulverisiertes Rhinozeroshorn, ein Allheilmittel von großem Ruf. Getrocknete und frische Galanga¹ diente zur Nervenberuhigung, während Kataplasmen aus Nelkenpulver Kopfschmerzen kurieren sollten. Fingerdicke Scheiben von chinesischem Rhabarber waren das rechte Mittel für einen verdorbenen Magen, Asa foetida ein gebräuchliches Hausmittel und seltenerweise auch Gewürz. Ferner gab es große Berge Nüsse der Areca oder Betelnußpalme, die mit Kalk von gebrannten Austernschalen in Blätter gewickelt waren und überall im südlichen Asien gekaut wurde – das rasche Verschwinden dieser Nußberge, die immer wieder ergänzt wurden, zeugte von der Beliebtheit dieses Genußmittels. Die Drogenhändler

hielten auch Indigoblätter, in der Sonne getrocknet, zum Färben feil. Narde gab es, die Baldrianwurzel, die aus Nepal, am Fuße des fernen Himalayagebirges, kam, und die duftende Putschock-Weihrauchwurzel aus dem geschichtenreichen Tale von Kaschmir, Myrobalan (Jamosa), Myrrhen und Gummi arabicum. Auf den Tischen standen Kästen mit gelber Curcuma zum Aromatisieren und Färben der Curry-Gewürzmischungen. Sandelholz gab es ebenfalls, zwischen Steinen zerschlagen und mit Öl gemischt, zum Salben und Parfümieren geschmeidiger junger Körper, denn die Bewohner des drückend heißen Calicut schätzten Wohlgerüche auf ihren Körpern und in ihrer Umgebung. Straßenhändler boten Blumen armeweise feil, Champac und Rosen, deren Blütenblätter in dicker Schicht auf die Fußböden der Häuser gestreut wurden. Der Araber Abd-er-Razzak schreibt in dieser Zeit: »Diese Menschen konnten ohne Rosen nicht leben und hielten sie für ebenso notwendig wie Nahrungsmittel².«

Eine andere, wegen ihres anhaltenden und bezaubernden Duftes sehr beliebte Blüte war die Hursinghar³ – »die Blume der Traurigkeit«. Die alten Leute von Calicut wurden nicht müde, die Geschichte zu erzählen, warum sie nur in der Nacht blühte: Vor vielen, vielen Jahren lebte ein Fürst, dessen Tochter die schönste im ganzen Lande war. Ihre hinreißende Schönheit zog Freier aus dem ganzen Lande Ind an. Sie kehrte sich aber von

ihren irdischen Anbetern ab und wandte ihre ganze Zuneigung dem stolzen und fernen Gott der Sonne zu. Er ließ sich endlich herab, ihr immer wiederholtes, fernes Gebet zu erhören und warf seinen Schein auf ihr Gesicht. Sie war so schön an Körper und Geist, daß er mit unwiderstehlicher Kraft von ihr angezogen wurde. In jener Nacht stieg er zur Erde hinab und lag ihr bei und nahm ihr das, was ein Mädchen nur einmal verschenken kann und das sie in ihrer großen Liebe beglückt verschenkte. Als der Morgen dämmerte, ließ er sie aber allein – er verschmähte sie, die sich so leicht hatte erobern lassen, und kam nicht zurück. In ihrer Verlassenheit und Verzweiflung nahm sie sich schamerfüllt das Leben. In ihrer ganzen einzigartigen Schönheit, im Tode nun kalt wie ein Steinbild, wurde sie auf einen Scheiterhaufen gelegt, und bald verzehrten sie die geringen Flammen.

Nach kurzer Zeit war von dem Wunder ihrer Schönheit nichts geblieben als ein Häufchen weißer Asche. Aus dieser entsprang, als die ausgetrocknete Erde durstig den ersten zarten Regen aufzog, ein graziöser Baum voll großer weißer und goldgelber Blüten, der immer, wenn sich die Regenzeit naht, die Luft weithin mit seinem kostbaren Duft erfüllt. Aber die Blüten öffnen ihre weißen Herzen nur in der Stunde der Abenddämmerung, wenn der verhaßte Gott ins Meer hinabgestiegen ist, und schließen rasch wieder ihre Blütenblätter, wenn die Morgendämmerung naht.

Der Oberherr von Calicut

war der Samorin⁴, ein Hindu der Nair-Gruppe. Wegen seines Ansehens, seines Reichtums und seiner Macht war er der mächtigste Herrscher an der Malabarküste – und der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht aller anderen Herrscher. Indem sie ihre Nair-Brüder protegieren, den Mohammedanern spezielle Privilegien gewährten und den Schiffsbau förderten, war es den Samorins von Calicut mit der Zeit gelungen, ihre Stadt zum größten Ausfuhr- und Umschlagzentrum der Malabarküste zu machen, und die Gewinne und Reichtümer, die ihnen zuflossen, waren riesig.

Die Thronfolge war an die weibliche Linie gebunden, und »der erste Sohn, welcher der ältesten Schwester des Königs geboren wird, ist Erbe des Thrones, und so erben alle Brüder einer nach dem anderen, und wenn es keine Brüder gibt, die Neffen«. Wenn die Schwestern keine Söhne hatten, wählte der Familienrat einen nahen Verwandten zum Samorin. Dieser seltsame Brauch hatte gewöhnlich zur Folge, daß der Herrscher ein alter Mann war – ein Zustand, der sich in Calicut noch erhalten hat.

Der Palast wurde von Frauen reingehalten, die einer hohen Kaste angehörten. Die Reinigung hatte rituelle Gründe. Sie bestand darin, daß nach dem Sprengen und Kehren jede der Frauen ein Messingbecken herein-

brachte, das feuchten Kuhdung enthielt, den sie in dünner Schicht auf den Boden und überall dort, wo der Samorin zu gehen pflegte, ausbreitete. Die Oberfläche wurde dann ge- glättet und mit der Hand poliert, und sie hielt etwa eine Woche. Nachdem der Überzug, der in Indien für das Gesündeste gehalten wird, das es gibt, getrocknet war, wurden die Blüten- blätter von Champac und Rosen aus- gestreut, die den ganzen Palast mit ihrem süßen Duft erfüllten.

Neben den Brahminen, die das religi- öse Leben in Calicut beherrschten, bildeten die Nairs oder die Krieger- klasse die mächtigste Gruppe. Viel ist schon über die Nairs geschrieben worden, so daß es genügen wird, hier einige ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer vielfach noch bis heute fortbe- stehenden Gebräuche anzudeuten, ihr gesellschaftliches System war das Matriarchat, wobei sich die rechtli- chen Beziehungen ausschließlich nach der mütterlichen Linie ausrich- teten. Die Familieneinheit hieß »Tha- rawad«.

Die Eheschließung erfolgte, sobald die Partner die Pubertät erreicht hat- ten. Der Knabe band ein »Tali« (Pu- bertätsschnur) um den Hals des Mäd- chens, gab ihr Geschenke und verließ es dann. Die Vollziehung der Ehe erfolgte viel später. Die Jungfern- schaft galt bei den Nairs als lästig, und es war üblich, daß die Eltern des Mäd- chens einen Fremden (einen Nicht- Nair aus dem anderen Teil Indiens)

bezahlten, um ihre Tochter entjung- fern zu lassen, wenn sie zehn Jahre alt geworden war. Danach wurde ein großes Fest veranstaltet, »und sie hängten ihr einen Schmuck um den Hals, der ihr das ganze Leben Ach- tung verschaffte als ein Zeichen der Freiheit, welche ihr damit gegeben wurde, zu tun, was ihr beliebt, denn ohne diese Zeremonie kann sie kei- nem Mann beiliegen«. Die Frauen waren es, die ihren Mann wählten. Das Hochzeitsgeschenk des Mannes war gewöhnlich sehr einfach – ein Stück Tuch. Die Scheidung war ein- fach und wurde vollzogen, indem die Frau das Tuch dem Manne zurück- gab.

Im Jahre des Heils 1502 kehrte Vasco da Gama mit dem Titel »Admiral der ostindischen Meere« und einer Flotte von 21 Schiffen wieder nach Calicut zurück:

Als die Flotte auf der Reede erschie- nen war, hatte sich eine Anzahl Fi- scher in ihren Booten hinausbegeben, um ihren Fang an die Besatzung zu verkaufen. Gama ließ achtunddreißig dieser bedauernswerten und gänzlich unschuldigen Männer ergreifen. Trotz ihres Widerstandes und Ges- chreis wurden sie an Bord gezerrt und an den Rahen gehenkt. Zur glei- chen Zeit befahl Gama, die Stadt zu bombardieren, die nur wenige oder

gar keine Geschütze besaß, um sich zu wehren.

Bei Anbruch der Nacht befahl Gama, die Leichen der Gehenkten abzunehmen. Ihre Köpfe, Hände und Füße wurden abgehackt und in ein Boot geladen. Die verstümmelten Leichen warf man über Bord, so daß die Flut sie an den Strand trieb. Zu dem Berg von Händen, Füßen und Köpfen wurde eine Mitteilung in arabischer Schrift gelegt, welche darauf hinwies, daß dies nur zur Warnung dienen und der Stadt einen Begriff davon geben solle, was sie erwarte, wenn sie Widerstand leiste. Correa fügt hinzu, in dem Brief sei dem Samorin, dem Herrscher Calicuts, vorgeschlagen worden, sich ein schönes Currygericht aus diesen Zutaten bereiten zu lassen. Das Boot wurde dann losgemacht, damit die Flut es an den Strand triebe.

Das Schreckensbild des folgenden Abends malte Lopes mit gespenstischen Farben. Die Einwohner Calicuts sammelten sich in großen Scharen am Strande und starrten dem Grauenhaften entgegen, das die steigende Flut auf den Strand warf: enthauptete und verstümmelte Rumpfe rollten auf den Sand, und sie versuchten, im Licht rauchender Fackeln an der Kleidung oder anderen Merkmalen zu erkennen, ob es Angehörige waren. Wurden welche entdeckt, dann trugen die Verwandten sie fort, und man hörte die eintönigen Totenklagen der Hindus die ganze Nacht hindurch.



Vasco da Gama nach einem historischen Porträt

¹Alpinia officinalis

²Es heißt, in den großen Rosengärten von Ghazipur sei »das Geräusch des Aufspringens der zahllosen Knospen deutlich in der Stille der Nacht zu hören«.

³Nyctanthes arbortrisitis (Nachtjasmin)

⁴Samorin: ein Malayalam-Wort nach dem Sanskrit-Ausdruck »samundra« (Herr des Meeres).

In Auszügen zitiert aus: Henry H. Hart, Vasco da Gama und der Seeweg nach Indien, Bremen 1965.

»Für uns diese blühenden Gärten ...!«

Die Entdeckung Amerikas und die Entdeckung eines Weges nach Ostindien um das Kap der Guten Hoffnung sind die beiden wichtigsten und größten Begebenheiten, welche die Geschichte der Menschheit aufgezeichnet hat

(Adam Smith, Der Reichtum der Nationen 1776)

Diese Einschätzung entstammt nicht zufällig der Feder eines Ökonomen. Adam Smith, Begründer der klassischen Nationalökonomie und früher Verfechter der freien Marktwirtschaft, erkannte die Bedeutung dieser Entdeckungen gerade in merkantiler Hinsicht, denn jene beiden »Begebenheiten«, für die die Namen Christoph Kolumbus und Vasco da Gama stehen, begründeten den »Reichtum der Nationen« der westlichen Welt, den Wohlstand der Kolonialmächte Spanien und Portugal, später England, Frankreich, Holland. 170 Jahre später – die expansionistischen Bestrebungen der Großmächte im Wettlauf um begehrte Rohstoffe waren in eine neue, aggressive Phase getreten – präzisierten andere Ökonomen den nämlichen Tatbestand: *»Die Entdeckung Amerikas, die Umschiffung Afrikas schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain. Der ostindische Markt, die Kolonialisierung von Amerika, der Austausch mit den Kolonien, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waren überhaupt gaben dem Handel, der Schifffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element in der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwicklung.«* (Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der kommunistischen Partei, 1848).

Auf der Opernbühne hatte das reizvoll Exotische jedoch längst seinen Platz: Nicht erst

Händel vertonte die dramatisierten Episoden aus Ariosts »Rasendem Roland«, worin die Begegnung europäischer Ritterwelt mit orientalischem-fremdländischem Leben sozusagen geschichtlich beglaubigt erschien. In Ariost hatte die Bühne, die das antike Drama wiederbeleben wollte, gleichsam ihren Homer gefunden. Aber der griechische Mythos selbst konnte am Anfang der Gattung Oper die Denk-Struktur der Fiktion offenbaren: Monteverdi legte in seinem »Orfeo« schon den Weg ins ganz Andere, ins Totenland offen, das den höchsten Reichtum des Lebens birgt: Eurydike, ihn gewährt und zurückzieht. Im fremden, geheimnisvollen Land jenseits des Wassers liegen also die Schätze, die nicht nur aus Gold und Gewürzen bestehen, sondern höheres umfassen: Unschuld, Liebe, Treue, Tugend. A.-E.-M. Grétrys »Hurone« zeigt das schlagend, indem er den Parisern satirisch das Gegenbild vorführt. Heroisch tun es Friedrich II. von Preußen und sein Komponist Graun in ihrer Oper »Montezuma«. Mythisches Begreifen und real-faktisches Erleben gehören dialektisch in eins. In der romantischen Oper nimmt die Wirklichkeit des anderen als »couleur locale«, fußend auf der spielerischen »Entführung« Mozarts mit ihrer Janitscharen-Musik, mehr und mehr Platz ein.

Spohr thematisierte in seiner Oper »Jessonda« die Begegnung der portugiesischen Kolonisatoren mit den Indern. Doch während bei ihm die Vertreter der westlichen Welt noch als Befreier auftreten, die die Angehörige einer adligen Kaste – Jessonda – in letzter Minute vor der Witwenverbrennung bewahren (Triumph der christlichen über die barbarische Kultur), wird die moralische Bewertung der aufeinandertreffenden Kulturen in späteren Werken dieses Genres zunehmend problematisiert. Meyerbeers »Afrikanerin« macht hier wahrscheinlich den Anfang, vor Delibes »Lakmé« und lange vor Puccinis »Madame Butterfly« oder gar Schönbergs »Miss Saigon«. Die Lust am Exotischen wurde

getrübt durch das Wissen, wie es bei der Eroberung neuer Märkte und der Ausbeutung der mit wertvollen Rohstoffen gesegneten »paradiesischen Gärten« tatsächlich zugeht. Die Erkenntnis Charles Darwins konnte auf Dauer auch denen nicht mehr verborgen bleiben, die es nicht mit eigenen Augen gesehen hatten: »*Wo nur immer der Europäer seinen Fuß hingeworfen hat, scheint der Tod den Eingeborenen zu verfolgen. Wir können auf die große Fläche von Amerika, nach Polynesien, dem Vorgebirge der Guten Hoffnung (sic!) und Australien hinblicken, wir finden das selbe Resultat.*« (Reisen eines Naturforschers um die Welt, 1839).

Meyerbeers »Afrikanerin« ist eine große romantische Oper, die auf Fiktion und Geschichte gleichermaßen fußt. Die Entdeckung des Seeweges nach Indien durch Vasco da Gama fehlt noch in Eugène Scribes erster Konzeption des Werkes von 1837, in der die Handlung in Schwarzafrika angesiedelt ist - daher allerdings der auch später beibehaltenen Titel der Oper. Die neue Konzeption geht auf eine Anregung Meyerbeers zurück, die er in einem Brief an Scribe vom 27. Oktober 1851 formulierte.

Alte und neue Konzeption durchdringen sich, aber die Beziehungen der Protagonisten zueinander stehen fest. An Scribe lag es nun, den alten Handlungsstrang mit der schwarzen Sklavin Gunima - aus der später die Inderfürstin Selica werden sollte - mit dem neuen der Indienfahrt zu verknüpfen. Meyerbeers/Scribes Zeichnung der Figur des Vasco ist dem historischen nicht unähnlich. Meyerbeer hatte die ihm zugänglichen Quellen studiert, - dazu gehörte auch das portugiesische Nationalepos »Die Lusitaden« von Luis de Camões (1571), in der die Taten des Vasco nach antiker Manier gefeiert werden.

Der Schiffbruch des Bartolomeo Diaz, Thema der Ratsszene des ersten Aktes, ist zwar fiktiv, erfaßt aber sehr gut die Situation, in der sich die portugiesische Seefahrt zu die-

sem Zeitpunkt befand. Bei dem Versuch, das Kap der Guten Hoffnung zu umschiffen, verlor die portugiesische Flotte wegen Unkenntnis der gefährlichen Strömungen und Untiefen zahlreiche Schiffe. Orkanartige Unwetter, wie sie in der »Adamastor«-Ballade des Nelusco beschrieben werden, taten ihr übriges.

Bartolomeo Diaz hatte zu Beginn des Jahres 1488 das Kap der Guten Hoffnung umsegelt, konnte aber wegen einer gänzlich geschwächten Mannschaft die Reise nicht fortsetzen. Diaz überwachte selbst den Bau der Flotte, die König Joao II. von Portugal in Auftrag gab, damit endlich die letzte Hürde, die Überquerung des Indischen Ozeans, genommen werden konnte.

Was die Ideologen der Heldenverehrung immer wieder verdrängten, war der realpolitische Hintergrund der Entdeckungsfahrten. In der »Afrikanerin« wird dies präzisiert. Natürlich, Vasco nimmt die Strapazen der Fahrt auf sich, um als Held in die Geschichte einzugehen und den »Ruhm des Vaterlandes« zu mehren (Großinquisitor: »*Und was ist euer Lohn?*« - Vasco: »*Die Unsterblichkeit!*«), aber er formuliert auch den politischen Hintergrund des Unternehmens: »*Wir beherrschen dann allein den Handel und die Meere, und ihr beherrscht das Land, nur euch gehört die Macht, nur euch das viele Gold!*« (1. Akt, 2. Szene) Gold! Das war es, wonach die katholischen Könige Ferdinand und Isabella den Genueser Christoph Kolumbus ausschickten, um ihre bankrotte Staatskasse zu sanieren. Ziel der portugiesischen Unternehmungen war es, das arabische Handelsmonopol für Gewürze, Edelhölzer, Schellack usw. in Afrika, im Nahen und Fernen Osten zu zerstören. Da die Araber die Gewürzstraße von Calicut, dem Hauptumschlagsplatz für Pfeffer und Zimt aus Ceylon und Gewürznelken aus Malakka, bis nach Alexandrien, wo venezianische und genuesische Kaufleute die Waren für den europäischen Markt übernahmen, kontrollierten, wurden die



begehrten Luxusgüter für die europäischen Abnehmer durch beträchtliche Zölle zunehmend unerschwinglich. Weniger die Inder waren es, die zunächst unter der portugiesischen Expansion zu leiden hatten, als die Mauren, denen offen der Krieg erklärt wurde. Was ein Pizzaro und Cortez für die indianischen Kulturen in Lateinamerika, das bedeuteten Vasco da Gama und nach ihm der blutrünstige Alfonso de Albuquerque für die islamische Zivilisation an der Ostküste Afrikas, in Goa, Malakka, Ceylon, am Persischen Golf und Arabischen Meer. »Seine zweite Reise hinterließ eine breite Spur von nutzlos vergossenem Blut, fast unvorstellbarer Grausamkeit, die nur durch die Schreckensherrschaft eines Albuquerque übertroffen werden sollte. Seine Saat ging auf in Kriegs- und Rachefeldzügen, denen sich seine Nachfolger ausgesetzt sahen. Seine Beispiele willkürlichen, kaltblütigen Mordens machten Schule und waren ebenso Ursache schneller Erfolge wie des Verlustes der wertvollsten Besitzungen, die Portugal je hatte. Nach wenigen Jahrzehnten spielten die Portugiesen in Indien überhaupt keine Rolle mehr. Andere Nationen traten ihre Nachfolge an.« (Gernot Giertz, Vasco da Gama, 1980)

Vasco da Gama in den Mund gelegt, bringt Meyerbeer in seiner berühmten Arie »Pays merveilleux« (Wunderbares Land) den imperialistischen Grundgedanken auf den Punkt: »Für **uns** diese blühenden Gärten, für **uns** dieses Paradies.«

Als Meyerbeers »Afrikanerin« zur Uraufführung gelangte, war die französische Okkupation Indochinas in vollem Gange. »Im Jahre 1861 errichteten französische Marinetruppen durch die Eroberung des östlichen Mekongdeltas den ersten Kolonialstützpunkt Frankreichs in Indochina. Der sich daraufhin verständlicherweise verstärkende Widerstand der Vietnamesen gegen die Okkupanten wurde demagogisch in eine »Verfolgung« katholischer Christen umgefälscht und als Vorwand für grausame Strafexpeditionen . . . mißbraucht. Unter

solch massivem Druck . . . kam 1862 der »Vertrag von Saigon« zustande, der drei südvietnamesische Provinzen um Saigon . . . zu einer französischen Kolonie erklärte . . . Als der vietnamesische Unterhändler Phan Tanh Giang über den genauen Inhalt dieses Vertrages und über dessen Interpretation durch Napoleon III., den er in Paris besucht hatte, Bericht erstattete, resümierte der vietnamesische Kaiser: »Der weiße Mann ist gleich dem Krokodil: Reichst du ihm einen Finger, so beißt er dir die Hand ab.« (Günther Fuchs, Hans Henke, Das französische Kolonialreich, Berlin, 1988)

Meyerbeer beabsichtigte in seiner »Afrikanerin« eine Kritik an der imperialistischen Expansionspolitik des Zweiten Kaiserreichs unter Napoleon III. »In einer Zeit, da die europäischen Großmächte mit der Kolonialisierung ganzer Kontinente begannen, schrieben Scribe und Meyerbeer eine Oper über den Opferritus eines Menschen, der einer unterdrückten, als moralisch minderwertig angesehenen Rasse angehört. In der Figur der Selica sind noch einmal alle Probleme vereint, die Meyerbeer in der weiblichen Hauptperson zu bewältigen hatte: eine integrale Frauenfigur zu schaffen, die gleichwohl in einer Außenseiterrolle zur Gesellschaft steht . . . Die »Afrikanerin« im besonderen war ein Bekenntnis zur Menschlichkeit, vermittelt durch Musik, und stand auf ihre Art quer zum sich entfaltenden Imperialismus.« (Reiner Zimmermann, Giacomo Meyerbeer, 1991)

Selicas Tod unter dem Manzanillobaum, eine Szene von hoher theatralischer Wirksamkeit, die Nachahmer genug fand, hat auch eine symbolische Bedeutung: »Wo immer der Europäer seinen Fuß hingewetzt hat, scheint der Tod den Eingeborenen zu folgen«. Selicas Tod ist Opfertod, gleichnishaft für den Untergang der anderen Kulturen in der Konfrontation mit der europäischen.

Gruber/Harders-Wuthenow

Zeittafel

- 1791 Jakob Meyer Beer (Zusammenziehung des Namens zu Meyerbeer 1810, Italienisierung des Vornamens zu Giacomo nach seinem Italienaufenthalt 1816–1824) wird am 5. September 1791 in Vogel-dorf bei Berlin geboren.
- 1798 Erster Klavierunterricht. Drei Jahre später Debüt als Pianist mit Mozarts d-Moll Klavier-Konzert KV 466.
- 1803 Eintritt in die Berliner Sing-akademie. Kompositionsunter-richt bei C. F. Zelter.
- 1807 Beginn des Kompositionsun-terrichts bei B. A. Weber.
- 1810–1812 Kompositionsunterricht bei Abbé Vogler zusammen mit Carl Maria von Weber.
- 1813 Ernennung zum Hofkomposi-teur des Großherzogs von Hessen-Darmstadt.
- 1813–1815 Aufenthalte und Auffüh-rungen seiner Werke in Wien, Paris, London.
- 1816 Von Paris aus nach Italien, wo er sich bis 1824 aufhält und zahlreiche Opern zur Auffüh-rung bringt; nach wechselndem Wohnsitz am häufigsten in Venedig.
- 1824 Die Uraufführung des »Crociato in Egitto« bringt einen durchschlagenden Erfolg.
- 1825 Meyerbeer siedelt auf Ver-mittlung Rossinis, der 1824 Leiter der italienischen Oper in Paris wurde, nach Paris über. Aufführungen des »Crociato« in Paris und Lon-don.
- 1826 Meyerbeer heiratet seine Cou-sine Minna Mosson.
- 1827 Beginn der Zusammenarbeit mit Eugène Scribe (»Robert le Diable«, »Hugenotten«, »Prophet«, »Étoile du nord«, »Afrikanerin«).
- 1831 Uraufführung des »Robert le Diable« in Paris.
- 1832 Ernennung zum Hofkapell-meister durch Friedrich Wilhelm III. von Preußen.
- 1836 Uraufführung der »Hugenot-ten« in Paris.
- 1837 Beginn der Komposition an der »Afrikanerin«.
- 1838 Beginn der Komposition am »Propheten«.
- 1842 Berufung zum Preußischen Generalmusikdirektor.
- 1844 Uraufführung von »Ein Feld-lager in Schlesien« anlässlich des 100jährigen Bestehens des Königlichen Opernhauses in Berlin.
- 1849 Uraufführung des »Prophe-ten« in Paris.
- 1854 Uraufführung des »Étoile du Nord« (»Nordstern«) in Paris.
- 1859 Uraufführung von »Dinorah« in Paris.
- 1861 Tod Eugène Scribes.
- 1863 Meyerbeer komponiert die »Ouverture im Marschstil« für die Weltausstellung in London.
- 1863 Beginn der Vorbereitungen zur Uraufführung der »Afrikanerin«.
- 1864 Meyerbeer stirbt am 2. Mai in Paris. Beisetzung am 9. Mai in Berlin.
- 1865 Uraufführung der »Afrikane-rin« am 28. April in Paris.



An dieser Stelle sei auf die Meyerbeer-Biographie des Dresdener Musikwissenschaftlers Reiner Zimmermann hingewiesen, die in diesem Jahr im Henschel Verlag Berlin erschienen ist.

Anhand einer Fülle von zeitgenössischen Dokumenten gelingt Zimmermann ein lebendiges Portrait von Leben und Werk Meyerbeers vor dem Hintergrund der politischen und kulturgeschichtlichen Entwicklungen Europas im 19. Jh. Der Entstehung, stilistischen Einordnung und Rezeptionsgeschichte der wichtigsten Werke sind ausführliche Einzeldarstellungen gewidmet. Auch findet sich bei Zimmermann zum ersten mal eine zusammenfassende Darstellung und Analyse der Meyerbeer-Kritik, die durch Fehleinschätzungen und

Vorurteile vor allem von deutscher Seite (Wagner, Schumann, Heine etc.) bis heute für ein verzerrtes Meyerbeer-Bild gesorgt haben.

Eine Neuorientierung am Werk Meyerbeers, wie sie die aktuellen Inszenierungen seiner großen Opern leisten, erfährt durch Zimmermanns Biographie ihre literarische Ergänzung. Das sorgfältig zusammengestellte Literaturverzeichnis – wertvolle Hilfe für einen tieferen Eindringen in einzelne Themengebiete – runden das Bild ab. Nach wie vor zu empfehlen sind die rororo Bildmonographie des verdienten Meyerbeer-Forschers Heinz Becker sowie die sehr lebendig geschriebene Biographie von Berndt W. Wessling »Meyerbeer, Wagners Beute – Heines Geisel«, erschienen im Droste Verlag Düsseldorf.

Nachweise:

Texte: S. 1-2; 4 ; 7-9; 17-20; 22-24 sind Originalbeiträge.

Abbildungen: S. 3, 8 Abbildungen von Teilen des Chorgestühls im Hieronymus-Kloster, Lissabon, der Grablege Manuels I. und Vasco da Gamas. S. 10: Die Abbildung zeigt die Flotte Vasco da Gamas von 1497. Aus: Gernot Giertz, Vasco da Gama, Tübingen und Basel, 1986. S. 16: Reproduktion eines Porträts Vasco da Gamas aus dem Marinemuseum in Lissabon. S. 19 und Umschlag: Aus: Josef H. Reichholt, Der unersetzbare Dschungel, Leben, Gefährdung und Rettung des Regenwaldes, München, Wien, Zürich, 1990. Die Abbildung auf S. 23 zeigt eine Photographie Meyerbeers von Nadar, nach 1850.

Herausgeber: Intendant Heiner Bruns, Bühnen der Stadt Bielefeld
Redaktion und Gestaltung: Alexander Gruber, Frank J. Harders-Wuthenow
Verlag, Anzeigen und Gesamtherstellung: Kramer-Druck, Bielefeld

Dieses Heft ist erschienen zu »Die Afrikanerin«, Oper in 5 Akten von Eugène Scribe, Deutsch von Manfred Haedler (Bielefelder Fassung von A. Gruber und F. Harders-Wuthenow), Musik von Giacomo Meyerbeer am 14. September 1991 im Stadttheater.